

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Mittwoch, 10. Mai 1961

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 4. Jahrgang

Die Familien Eben und Egen in Biberach

Von Eugen Eisele, Biberach

A. Die Familie Eben

1. In der Geschichte der früheren Reichsstadt Biberach findet der Name Eben häufig Erwähnung. Zuerst soll hier genannt sein:

I. Hospitalverwalter Ludwig Eben in Biberach

Prokurator und Assessor Georg Ludwig Eben, geboren in Oberholzheim am 16. März 1758 als ältester Sohn des Pfarrers Wilhelm (Gottfried) Eben (1727 bis 1795), wurde 1791 (letzter) Kapellenschreiber mit einer Besoldung von 50 fl. 1792 saß er in seiner Eigenschaft als Notar im Stadtgericht. 1799 gehörte er dem Quartieramt an, das der kriegerischen Ereignisse wegen gebildet werden mußte.

2. Als 1803 durch die badische Organisation die bisherige Hospitalverwaltung aufgehoben worden war, wurde Kirchen- u. Kapellenschreiber Ludwig Eben zum Hospitalverwalter und „Waldrichter“ ernannt, und ihm 1804 vom Kurfürsten von Baden der Charakter und Rang eines „Konsulenten“ verliehen (Dr. Otto Hutter: „Aus Biberachs Geschichte“. Die Jahre 1802 bis 1806, Biberach 1933, S. 42). Bisher hatte Eben „in seinem sogenannten Schlößle am Graben vor dem obern Tor“, von dem nochmals die Rede sein wird, gewohnt. Er mußte aber 1809 auf oberamtlichen Befehl in den Hospital ziehen, damit, wenn in der damaligen Kriegszeit Frucht usw. vom Hospital abgegeben werden mußte, er in der Nähe war.

3. Rechtskonsulent Eben war der erste Schützendirektor und leitete 1808 das Fest (Kuhn: „Das Biberacher Schützenfest“, Biberach 1921, S. 34). Die 1809 auf Anordnung des Königs aus Gründen der Sicherheit aus den Schlössern zu Oberstadion, Ochsenhausen und Warthausen nach Biberach verbrachten Effekten hatte Hospitalverwalter Eben in Empfang zu nehmen und verwahrte sie mit großer Sorgfalt (Dr. Otto Hutter: „Denkwürdigkeiten Dizingers“, Biberach 1934, S. 65). Als im August 1814 alle Stiftungen im Kameralbezirk Biberach nebst dem Spital einem einzigen Stiftungsverwalter untergeordnet wurden, wurde hierzu Stiftungsverwalter Eben mit dem Rang eines königlichen Beamten ernannt (Reg. Blatt S. 285), und gleichzeitig der seitherige Stiftungsverwalter (Christian) Siegmund Heinrich v. Heider (1777 bis 1865) zum Kirchenpfleger in Biberach bestimmt. Eben verwandelte die spitälischen Schupflehen in Erblehen und Zinsgüter („Zeit und Heimat“ 1926, S. 119). Aus dem Jahre 1818 ist von ihm ein Gutachten über die Fallehen vorhanden („Das Spitalarchiv Biberach an der Riß“, II. Band [1960], S. 368). Im Jahre 1886 wurde anlässlich einer Neuvergoldung des griechischen Kreuzes und der Kuppel auf dem Dach des Turmes der aus dem 17. Jahrhundert stammenden alten Kapelle im Jordanbad — das Jordanbad

war bis 1826 im Besitz des Hospitals Biberach gewesen — eine Blechkapsel aufgefunden, in der sich eine vom Stiftungsverwalter Georg Ludwig Eben am 9. August 1817 ausgefertigte Pergamenthandschrift befand („Zeit und Heimat“ 1933, S. 23).

4. Eben resignierte am 24. Juli 1818 „Alters- und Schwachheitshalber seine Ratsstelle“, er starb am 16. August 1829. An der Nordmauer des evangelischen Friedhofes befindet sich eine schlichte Erinnerungstafel. Die Frau zweiter Ehe, Anna Katharina, war eine Tochter des Ratsmitglieds Schuhmacher-Zunftmeisters und Schönfärbers Johann Kaspar Hetsch. Von Verwalter Georg Ludwig Eben, seinem Vater Pfarrer Wilhelm Gottfried Eben (1727—1795) und anderen, befanden sich (oder befinden sich wohl noch) in Biberach Bilder aus dem Jahre 1807, die der Maler Johann Christian Keller von Biberach (1784—1872) geschaffen hat („Zeit und Heimat“ 1927, S. 243).

5. Eben kaufte 1787 von Stadtarzt Friedrich Albert Tritschler (1762—1819) — über dieses Geschlecht siehe „Zeit und Heimat“, Beilage zur „Schwäbischen Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 47 vom 26. Februar 1960 — das Haus Knechtgasse 4/1 und veräußerte es 1797 an Kaufmann Jonas Heiß. Seit 1801 (oder 1802) war er durch Kauf um 3600 Gulden auch Besitzer des „Schussenrieder Hofes“ (Gymnasiumstraße 20, früher Bilger), wo von 1803—1804 der badische Amtsrat Müller und nach der Säkularisation des Frauenstifts Buchau dessen letzte gefürstete Äbtissin Maximiliana († 1814), die Tochter des Grafen Friedrich v. Stadion-Warthausen (1691—1768), und hernach mehrere Jahre der Oberamtspfleger Johann Nepomuk v. Pflummern (1777 bis 1852) wohnten. Bei diesem Kauf wird Eben kaiserlicher Notar, Stadtgerichts-assessor und Kirchenpflege-Aktuar genannt („Alte Pfleghöfe in Biberach“, „Anzeiger vom Oberland“ Nr. 299 vom 15. Dezember 1934). Das Haus gelangte 1824 zur Vermietung („Wochen-Blatt für den Oberamts-Bezirk Biberach“ Nr. 20 vom 23. September 1824). Die Witwe Ebens veräußerte 1840 den Besitz.

6. Eben baute 1802 für sich zwischen dem Ober- und Grabentor — etwa an der westlichen Ecke der evangelischen Kleinkinderschule (Braithweg) beim Steg über den Ratzengraben — ein Landhaus, das schon damals „Schlößle“ genannt wurde. Er bot aber schon im Dezember 1804 das „gegenwärtig leer stehende Mittelgebäude, das sogenannte Schlößle, nebst vortrefflichem Keller zum verkaufen oder zum vermieten an (Dr. Otto Hutter: „Aus Biberachs Geschichte“. Die Jahre 1802 bis 1806, 1933, S. 41). Aus der Verlassenschaft Ebens wurden vom Gerichtsnotariat 1829 zum Verkauf ausgeschrieben: Das drei Wohnungen enthaltende „Schlößle“ samt

Garten, sowie das angrenzende „Oberthorwärts-Gärtle“ mit einem aus Stein erbauten Gartenhaus, eine Wiese „im Hacken“ neben Obermüller Mühlischlegel und der Nanette Käbischen Pflugschaft, ein Acker „ob der Winterhalde“ neben Stadtrat Flächer und Spitalbäcker Käß, und zuletzt eine Wiese „auf der Heid“ neben Stadtkarrer Eisinger und Kapuzinerbauer Cloos. Das Ausschreiben trägt die Unterschrift von Kanzleirat Paulus („Wochen-Blatt für den Oberamts-Bezirk Biberach“ Nr. 84 vom 19. Oktober 1829). Nachdem das „Schlößle“ noch verschiedene Eigentümer gehabt hatte, wurde es vom Spital 1898 zur Kleinkinderschule erworben und wegen Bau-fälligkeit sofort auf Abbruch verkauft. Zu der Privatgesellschaft, die 1810 das Kapuzinerkloster erwarb, gehört auch Spitalverwalter Eben („Zeit und Heimat“ 1925, S. 63).

7. Im Jahre 1805 sah sich Eben veranlaßt, die Versteigerung von „vielen Gemälden, Kupferstichen, einigen anderen Kunstsachen, Schreinerwerk“ auszuschreiben (Hutter: „Aus Biberachs Geschichte“, S. 41, 96). Von ihm befindet sich im Spitalarchiv ein im Jahre 1807 verfaßtes, bisher ungedrucktes Manuskript, betitelt: „Topographie des Hospitals Biberach und seiner Besitzungen in geographischer, statistischer und anderer Hinsicht“ („Das Spitalarchiv Biberach an der Riß“, II. Band, 1960, S. 372). Eben erwies sich in der Stadtgeschichte als sehr kundig und zuverlässig. Seinem Neffen, dem späteren Hospital- und Kirchenpfleger Wilhelm Gottfried Herrlinger (1805—1890) lehrte er die „Schreiberei“ („Anzeiger vom Oberland“, Nr. 96 vom 29. April 1890). Mit Eben hatte die Spitalmeisterei ein Ende.

8. Nach der Resignation Ebens (1818) wurde Stadtschultheiß Ludwig Tritschler, geboren am 20. Februar 1796, ein Sohn des Oberamtsarztes Dr. Friedrich Albrecht Tritschler (1762—1819), zum Hospitalverwalter gewählt.

II. Pfarrer Johann Philipp Eben in Ravensburg

9. Ein Bruder des Stiftungsverwalters Georg Ludwig Eben war Johann Philipp Eben, geboren in Oberholzheim am 16. Mai 1762. Dieser besuchte die Schulen in Biberach, dann das Gymnasium St. Anna zu Augsburg. Er studierte in Göttingen von 1779 bis 1782 und in Tübingen von 1782 bis 1783. Dann kam er 1784 als Hauslehrer nach Ravensburg und von da 1788 als Vikar nach Biberach, wo er am Sonntag Jubilate in der Pfarrkirche ordiniert wurde. Im Jahre 1792 auf die vierte Pfarrstelle nach Ravensburg berufen, wurde er daselbst Rektor der lateinischen Schule und Schulrat. Etliche lateinische und französische gute Lehrbüchlein verfaßte er. Über die von ihm herausgegebenen Schriften siehe Gradmann, „Das gelehrte

Schwaben“, 1802, S. 114 und Johann Georg Eben, „Versuch einer Geschichte der Stadt Ravensburg“, II. Band, Ravensburg 1835, S. 236. Infolge Plünderung durch die Franzosen 1796 entstand ihm ein Schaden von 124 Gulden. Er starb am 26. Dezember 1811. Seine Tochter Susanne Katharina war mit dem Hospitalverwalter Wilhelm Gottfried Herrlinger (1805—1890) in Biberach verheiratet.

III. Aktuar Johann Georg Eben in Ravensburg

10. Pfarrer Johann Philipp Eben in Ravensburg (1762—1811) hatte einen Sohn, Johann Georg, der 1795 in Ravensburg geboren, Aktuar daselbst wurde, auch Dichter war und die Früchte seiner dichterischen Muße — nach zuvoriger Ankündigung im „Wochenblatt für den Oberamts-Bezirk Biberach“ Nr. 21 vom 27. September 1824 — im Jahre 1825 in einem Büchlein mit 240 Seiten im Selbstverlag (und in Kommission bei der Gradmann'schen Buchhandlung in Ravensburg) herausgab unter dem Titel: „Gelegenheits-Gedichte von Johann Georg Eben“. Es sind über 100 solcher Gedichte, teils über traurige oder fröhliche Familien-Ereignisse, teils über öffentliche Begebenheiten und Feiern, so z. B.: „Auf die 50jährige Amts-Jubiläum-Feier des Herrn Konrektor Kraus in Biberach“ (1823). Vgl. „Anzeiger vom Oberland“ Nr. 35 vom 10. Februar 1933. Vor allem verdient sein bereits erwähntes, 1835 zu Ravensburg erschienenenes zweibändiges Werk „Versuch einer Geschichte der Stadt Ravensburg“ vermerkt zu werden, das Johann Georg Eben als damaliger „Archiv-Ordnungs-Commissär“ herausgab. Er starb daselbst 1838. Das Bild des Dichters, gemalt von Christian Xeller (1784—1872), dürfte sich noch heute in Biberacher Besitz befinden (vgl. „Zeit und Heimat“ 1927, S. 243).

IV. Ratschreiber Wilhelm Eben in Biberach

11. Kaufmann Wilhelm (Gottfried) Eben „zur Ilge“ in Biberach, geboren 1766 in Oberholzheim, ebenfalls ein Bruder des Hospitalverwalters Georg Ludwig Eben (1758—1829), war 1802 Mitbesitzer des Hauses Engelgasse 6 (Leupolz). Er hatte seit 1798 Maria Katharina Schmelz, eine Tochter des hochgeschätzten Edelsteinschneiders Johann Christoph Schmelz (1726—1770) zur Frau. Johann Christoph Schmelz war bekanntlich auch der Schwiegervater des Musikdirektors Justin Heinrich Knecht (1752 bis 1817) in dessen erster Ehe. Weil auf Grund des Organisationsedikts zur Führung der Ratsprotokolle, welches Geschäft bisher dem Kanzleiverwalter und Stadtschreiber oblag, die Stelle des Ratschreibers geschaffen wurde, erhielt erstmals Wilhelm Eben 1819 diese Stelle, auf die er 1824 resignierte († 1828).

12. Zu seinem Nachfolger wurde am 31. Dezember 1824 Johann Jakob Wechsler (1782—1833) ernannt. Dieser war vorher „Substitut bei dem Unteramt in Laupheim“ gewesen, außerdem wurde er im Juli 1830 noch Stadtrat für den resignierten Stadtrat Johannes Ostermayer (1753—1839), ferner am 25. Juni 1832 auf Lebzeit Stadtrat und schließlich noch im September 1832 zweiter Hospitalverwalter. Wechsler befand sich bis zu seinem Tod am 10. April 1853 im Dienst.

13. Dem eben erwähnten Stadtrat Johannes Ostermayer gehörte das Haus Marktplatz 22 „zum Kleeblatt“. Sein Sohn, von Beruf Kaufmann, war der Chronist Heinrich Traugott O., geboren 1788. Dieser hatte in den unteren Räumen des früheren Kapuzinerklosters eine Bandfabrik. Er soll nach der Herausgabe seiner Chronik von 1851 nach Amerika ausgewandert und dort auch gestorben sein. Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

V. Ratsmitglied Philipp Ludwig Eben in Biberach

14. Philipp Ludwig Eben, als Sohn des Doktors der beiden Rechte Johann Ludwig Eben 1647 geboren in Memmingen, in Biberach Barbier, Bürger und Mitglied des inneren Rats († 1704), vermählt mit Elisabeth Barbara, Tochter des Handelsmannes und Zuckerbäckers Hans Jakob Gutermann, hatte einen Sohn Johann Georg, der am 14. Juli 1674 in Biberach geboren, 1706 Bürger und der bedeutendste Goldschmied in Riga (Kurland) wurde († daselbst 1710 an der Pest). Anna Elisabeth, die Schwester des Rigaer Goldschmieds Johann Georg Eben, war seit nach 1716 mit Johann Melchior Dinglinger, dem berühmten Hofjuwelier seiner Zeit in Dresden (1664—1731), in dessen dritter Ehe verheiratet. Und der Bruder Dinglingers, Georg Friedrich (1666—1720), hatte Katharina Barbara Gutermann, ebenfalls eine Tochter des eben erwähnten Hans Jakob Gutermann, zur Frau („Schwäbische Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 111 vom 16. Mai 1959). Zu den Kriegskosten der Stadt Biberach im Spanischen Erbfolgekrieg (1701 bis 1714) hatte in der Zeit vom 8. 9. 1702 bis 17. 8. 1704 die Witwe des Philipp Ludwig Eben 40 fl beizusteuern („Zeit und Heimat“ 1929, S. 2).

VI. Kaufmann Georg Ludwig Eben in Biberach

15. Kaufmann und Vorsteher der Gutermann'schen Handelscompagnie Georg Ludwig Eben in Biberach, geboren 1690, ab 1734 Bürger in Augsburg († 1748), hatte drei Söhne:

Johann Philipp, geboren 1715, wurde Edelstein-, Siegel- und Wappenschneider, † 26. Juli 1791 in Augsburg;

Johann Michael, geboren 1716, als Kupferstecher in Frankfurt a. M. gestorben am 29. Dezember 1761. Ein in seiner Heimat ganz vergessener und zu früh verstorbener mittelmäßiger Künstler, der sich in Augsburg ausbildete und sich 1742 in Frankfurt als Künstler und Bürger niederließ. Bei ihm hatte Goethe von September 1758 bis Oktober 1761 Zeichenunterricht. Eben findet nur kurze Erwähnung im Diöz. Arch. v. Schw. Bd. 14 (1896), S. 104 und in Kuhn, „Bedeutende Biberacher“, 1929, S. 68;

Wilhelm Gottfried, geboren 1727 (?), wurde 1755 Pfarrer in Oberholzheim, 1770 erhielt er die Stelle des Sichenpredigers (Magdalenenpredigers) in Biberach. Dann wurde er 1772 Hospitalprediger und 1782 Abendprediger. Als solcher starb er am 3. September 1795. Hospitalprediger Eben bildete den späteren Lehrer und verdienten Chronisten Johann Conrad Kraus (1755—1835) im deutschen Aufsatz und in der Hallischen Schrift besonders aus (Schrift „Zum 200. Geburtstag von Johann Conrad Kraus am 30. Januar 1955“, 1956, S. 5, 12, 17). — Die beiden Nachkommen: Hospitalverwalter (Georg) Ludwig Eben (1758—1829) und der spätere Ratschreiber Wilhelm Eben (1766—1828) wurden oben schon erwähnt.

VII. Weitere Namensträger

16. In den Rechnungen der Pfarrpflęgbücher kommt von 1604 bis 1623 als Lehrer vor: Johann Eben, lateinischer Provisor.

17. Die Eben waren auch in Ulm und Memmingen ansässig. Philipp Eben, als Arztsohn 1576 in Lauingen geboren, erhielt 1599 in Basel den Doktorgrad, 1606 wurde er Stadtsyndikus in Ulm. Schon nach drei Jahren ging er als solcher nach Memmingen, wo er 1657 starb (Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und anderen merkwürdigen Personen aus Ulm, Bd. II, 1829, S. 66). Angehörige der Familie Eben leben noch in Augsburg.

18. Doktor der beiden Rechte Johann Georg v. Löw(en), geboren 1626, zog um 1676 von Ulm nach Biberach, wo er sich im gleichen Jahr mit Ottilia, einer Tochter des Doktor der beiden Rechte Johann Ludwig Eben in Memmingen (vgl. Abschnitt V, Ziffer 14), vermählte. Sie war eine Schwester des in Abschnitt V genannten Philipp Ludwig Eben.

19. Kunsthändler Eben in Stuttgart, bei dem der spätere Landschaftszeichner und Lithograph Eberhard Emminger (1808—1885) durch Vermittlung von Generalmaler Johann Baptist Pflug (1785 bis 1866) 1822 eine Lehrstelle erhielt, ist wohl auch ein Biberacher?

B. Die Familie Egen

20. Nicht zu verwechseln sind die Eben mit den Egen. Als erster von diesen läßt sich nennen:

Pfarrpfleger Johann Jacob (Christian) Egen, geboren 1737 zu Harburg an der Wörnitz (bei Donauwörth). Er ist auf der Pfarrpfleger-Tafel der Städt. Kunst- und Altertumssammlung („Anzeiger vom Oberland“, Nr. 173 vom 21. Juli 1933) mit seinem Wappen als zweitletzter (36.) Pfarrpfleger von 1794 an genannt. Er trat 1804 in den Ruhestand und starb am 26. Februar 1809. Zwei nebeneinander in die nördliche Umfriedungsmauer des evangelischen Friedhofs eingesetzte Epitaphien sind noch erhalten. Seine Frau Christiana Margaretha († 1829) war eine geborene Kick.

21. Ein Senator Egen wurde mit dem geheimen Rat Dr. Georg Christian Heider († 1805) vom evangelischen Rat mit der Abfassung von Vorschlägen für die neue Schützenordnung beauftragt, die am 13. Juli 1784 genehmigt wurde („Zeit und Heimat“ 1931, S. 74). Egen war 1792 Zunftmeister der Krämer und Bier-schauer. Er ist wahrscheinlich identisch mit Apotheker Christian Egen, dessen Vater Johann Jakob von 1772—1801 Besitzer der Kron-Apotheke war („Schwäbische Zeitung“ Nr. 151 vom 5. Juli 1955). Christian Egen war 1792 im zugeordneten Rat, sodann Kassier der Kriegskasse und Bau(?)schauer.

22. Erwähnenswert ist die Egen'sche Aussteuer-Stiftung für Dienstmägde evangelischer Konfession mit einem Kapital von 3513 Gulden.

Geschichte der Familien-Namen und Wappen

Von F. J. Reich, Altheim/Horb

Die Gewohnheit, dem in der Taufe erlangten Rufnamen noch einen sogenannten Geschlechtsnamen (Familiennamen) beizufügen, rührt aus dem 12. bis 15. Jahrhundert her, wo die immer stärkere Zunahme der Volksmenge in Stadt und Land und der häufige Gebrauch eines und desselben Taufnamens im gleichen Orte zu diesem gleichen Auskunfts-mittel nötigte. Ritter und Adelpersonen setzten meist den Namen ihres Lehengutes neben ihren Taufnamen. Die Benennung der Leute aus dem Bürgerstande ging vielfach von anderen Personen des Ortes aus, wie noch heute die Beilegung sogenannter Spitznamen oder Übernamen (Beinamen) stattfindet, bald mit Bezugnahme auf das Land oder den Ort der Abstammung, auf den gegenwärtigen Wohnort, auf gewisse körperliche oder geistige Eigenschaften, oder indem man auf gewisse Lieblingstiere oder Pflanzen usw. anspielte. In vielen Fällen wurde auch vom Schilde des Hauses, das in früheren Zeiten die Stelle der Hausnummer vertrat, der Familienname entlehnt. So kam es nach und nach dahin, daß nicht nur jeder Adelige, sondern auch jeder Bürger und Bauersmann neben seinem Taufnamen noch einen allmählich ständig gewordenen

Zunamen führte, und von dieser Zeit an ist auch die Möglichkeit der Aufstellung eines Familien-Stammbaumes gegeben, mit Doppelnamen, d. h. mit dem Rufnamen und dem Geschlechtsnamen.

Das Forschen des genealogischen Materials und Zusammenstellen eines Familien-Stammbaumes ist in jeder Hinsicht der Mühe wert. Wir erfahren, wie gewisse Charakterzüge und Eigenschaften sich in einem Geschlecht fortvererben. Es ist erstaunlich, welch reges Interesse sich herausbildet, wenn erst einmal der Anfang gemacht ist, und wie viel längst verschollene Urkunden dies Bestreben ans Tageslicht bringen, zur Freude sämtlicher Familienmitglieder gleichen Stam-

mes. Vielleicht haben Familien geschichtliches Material, und es fehlt nur der Anstoß, sich mit anderen noch lebenden Familienmitgliedern in Verbindung zu setzen.

„Nur der ehrt seine Nachkommen, der seine Vorfahren ehrt“. Viele Leute sind stolz auf ihre Ahnen, vergessen dabei aber, daß ihre Nachkommen ebenfalls gern stolz auf ihre Ahnen sein möchten. Wie ein Volk ohne Geschichtsüberlieferung, so verzichtet auch eine Familie auf das Gefühl der Unvergänglichkeit, der Unsterblichkeit, wenn sie sich nicht der Väter erinnert!

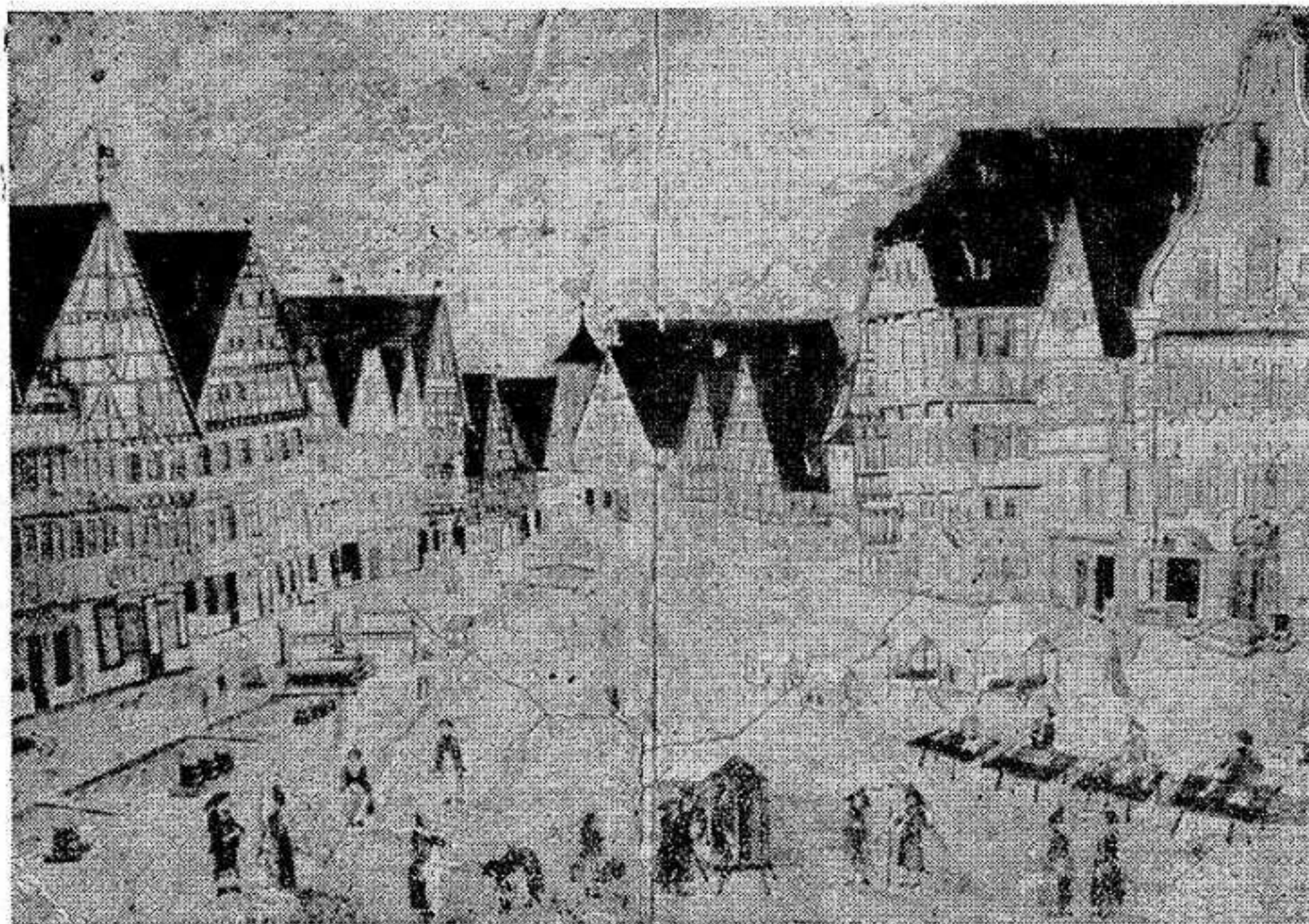
Als Zeichen der Zusammengehörig-

keit eines Geschlechts ist ein Familienwappen zu bezeichnen. Es ist ein Irrglaube, daß nur der Adel berechtigt sei, Wappen zu führen. Die Geschichte lehrt aber, daß zur selben Zeit auch die Bürgerlichen Wappen geführt haben; sie wurden häufig von Kaisern, Fürsten und Landvögten verliehen. Der Adel, der meistens auf eine lange Tradition zurückblickt, weiß genau, warum er diese und sein Wahrzeichen, das Wappen, so liebevoll pflegt. Warum sollen es die Bürgerlichen nicht auch tun? Haben doch ihre Vorfahren seit dem 14. Jahrhundert ebenfalls mit demselben Recht Wappen geführt und dieselben hochgehalten!

Der Biberacher Marktplatz im 18. Jahrhundert

In der Preiserschen Bauchronik ist ein Bild des Biberacher Marktplatzes mit der Bezeichnung „nach Emele“ zu sehen. Es handelt sich hier um eine Kopie einer getönten, sehr gekonnten Federzeichnung des Baumeisters Franz Xaver Emele, die dieser 1768 sicher als Naturzeichnung gefertigt hat. Das Bild in Preisers Bauchronik ist nur ein schwacher Abglanz des Originals, das trotz starker Beschädigung weit mehr die einstige Wirklichkeit wiedergibt. Dies Bild ist der sprechende Beweis, daß sicher zwei Drittel der Häuser des Marktplatzes einst sichtbares Fachwerk trugen.

Man erkennt den herrlichen Volutengiebel des heutigen Hauses Kolesch zur rechten und das Cansoni-Schmidtsche Haus, heute Messerschmid, somit die Pflummernhäuser, die beide schön damals Putz trugen, daneben das stattl. Eichengebälk des Kleeblatthauses, das bis zum 1. Stock offenes Fachwerk hatte. Es folgt ein schönes Fachwerk am „Roten Ochsen“, ein Gebäude, das offenbar in seiner Konstruktion ganz ähnlich dem gegenüberliegenden Hause Flächen-Schutz war. Fachwerk zeigen auch die Häuser Mayer z. Engel, dann das Gebäude des einstigen Gasthauses zum „Engel“ und das Hillersche Haus, während das Haus Graner schon damals Verputz hatte, obwohl die Überkragungen offensichtlich die Fachwerkkonstruktion deutlich machen. Verputz trug auch die Färberei Hetsch, heute Biberacher Ver-



lagsdruckerei. Die Häuser zur linken Seite des Marktplatzes zeigen in der Mehrzahl das offene Gebälk, manchmal zwar recht unegal und offenbar durch Einbauten in die Stockwerke immer wieder verändert.

Dies Bild des Baumeisters Franz Xaver Emele, des Neffen des Baumeisters des Klosters Schussenried und des Schlosses von Tettang, läßt auch das

Marktleben erkennen, dann den offenen Bach und die beiden Brücklein darüber. Das Bild von F. X. Emele ist sicher in dem Jahre entstanden, als Emele von der Biberacher Spitalverwaltung als Gutachter zugezogen wurde für den Bau einer „Unterführung“ im Spitalareal. Zu was diese Unterführung dienen sollte, läßt sich nicht feststellen.

Die Muttensweiler Pfarrkirche St. Jakob d. Ä.

Von Dr. Alfons Kasper

Die erste urkundliche Nennung von Mutenisvillare (1076), die Geschichte der Wechselfarrei Steinhausen-Muttensweiler, die Lehen, Markungsgrenzen, Flurnamen u. a. wird die aus 1. Quellen geschöpfte, zu Ostern 1961 erscheinende Geschichte eines Dorfes Steinhausen am Federbach im größeren Zusammenhang berichten. Hier verpflichtet der knappe Raum zur Beschränkung auf die gesicherten Baudaten der Muttensweiler Pfarrkirche und ihre Würdigung im Rahmen der neusten Forschungsergebnisse.

Zu dem mittelalterlichen Muttensweiler Pfarrkirchlein fehlen die Bauakten. Nach einem am früheren Hochaltar befestigten Pergamentzettel wurde dieser und ein Nebenaltar „von dem Konstanzer Weihbischof Balthasar am 23. Mai 1588 zu Gott dem Allmächtigen Lob und zu Ehren der Jungfrau Maria, dem Apostel Jakobus, dem Bekenner Nikolaus, der Jungfrau Agatha und

Ursula geweiht“. Die Kirchenweihe wurde gefeiert nach Fronleichnam. Über das Aussehen der früheren Muttensweiler Pfarrkirche werden wir erst 1626 unmittelbar vor dem spannungsvollsten Ringen um die Parität in der Reichsstadt bei dem Reparieren des Kirchleins und dem listigen Akt der Entfernung des Biberacher Wappenschildes am neuen Muttensweiler Choraltar unterrichtet — worüber der Schussenrieder Hauschronist sich ersichtlich amüsiert. Vier Jahre später vertraut der aus Biberach stammende Abt Matthäus Rohrer (1623-53) seinem Tagebuch an:

„Nach dem auf diese Zeit und Jahr 1630 ein großer Teil an der Ringmauer und dem Kirchhof zu Muttensweiler eingefallen und das übrige alles also baufällig, daß notwendiglich dieselbige von neuem restauriert werden mußte, hat zuvor viel Ungelegenheit kausiert: es sind zu unterschiedlichen Malen die kleinen Kinder auf dem Friedhof aus-

gegraben und gefressen worden. Und weil den deswegen der Praedikanten selbige Tür vor diesem einen seitlichen Eingang in der Kirche gemacht, ist solcher noch bis dato, gleichwohl oftmals gehandelt worden, verblieben. Diweilen aber in jetziger Zeit gedachte Mauer ringsherum von neuem muß erbauen werden, hab ich beiden Maurern befohlen, obgedachte Tür ganz vermauern und also diesen Privateingang zu versperren.“ Bei diesem Anlaß wurde auch ein ziemlich hohes Backhaus des Schussenrieder Bauern bei der Kirchhofmauer abgebrochen und der Muttensweiler Pranger weiter von der Kirche bei einem Stadel gesetzt, unter der Begründung: „Um bequemer auf Kirche und Uhr sehen zu können“.

Nach der Wahl des aus Riedlingen stammenden P. Magnus Kleber (1750-56) zum 21. Abt notiert der Schussenrieder Tagebuchschreiber P. Pankratius Notthelfer: „Gleich zu Beginn seiner Regie-

zung hat er dem Plan zugestimmt, ein von Fundament aus neues Kloster zu erbauen. Als hat er umso ehender den göttlichen Segen zur Ausführung eines so großen und kostbaren Werks von dem Himmel zu erhalten sich entschlossen, auch capitulariter vorgeschlagen, noch vor Anfang des Klosters dem Allerhöchsten ein Haus und Kirchen zu erbauen, und zwar in dem Reichsstadt Biberachischen Dorf Muttensweiler . . . Noch bei diesem Augenschein wurde die Kirche von unserem Baumeister Emelin ausgesteckt, und zwar respektive auf die alte Station beim Friedhof.

Dies alles geschah zu Beginn des Monats Mai 1750. Worauf man also gleich die alte Kirche abgebrochen, den Turm von freien Stücken wieder gestürzt, abgeräumt, die Materialien beigeschafft und darauf die Fundamente zur neuen Kirche mit so erwünschtem Erfolg gelegt, daß Abt Magnus den 23. Juli 1750 den ersten Stein mit gewöhnlichen Zeremonien legen können. Unterdessen ist der neue Kirchenbau zu Muttensweiler schon weit avanciert, daß man den 14. August 1750 den Dachstuhl aufgerichtet, da doch bisher kaum 12 bis 13 Maurer daran gearbeitet.“ Nach der im Staatsarchiv Stuttgart überlieferten „Specification aller Baukosten“ hat die neue Muttensweiler Kirche 6967 fl. 44 xr. gekostet. Jakob Emele hatte die Baumeisterprobe glücklich bestanden, und den „schönen Kirchenbau zu Muttensweiler innerhalb eines Jahres wohlfeil erstellt“ zum Wohlgefallen der Gemeinde, der Reichsstadt Biberach und des äblichen Bauherrn.

Eine der frühest bezeugten Ansichten der Muttensweiler Kirche vermittelt ein Aquarell um 1860 im Format 14,7 cm hoch und 20,4 cm breit von Heinrich Bach. Die Kronen zweier Laubbäume werfen den Schlagschatten auf den halbrund geschlossenen Chor, der mit drei Lisenen, einem stark profilierten oberen Gesims und zeltförmig verlaufenden Walmdach gegliedert. Die Gurten über zwei Rundbogenfenster im Norden gleiten zum Turm über, der im Sockel quadratisch mit Eckpilaster und einer schmalen Öffnung an den Ost-, Nord- und Westseiten. Das folgende Hauptstück des Turmes mit den verkröpften rundbogigen Schallöffnungen, dem parallelen, geschwungenen Kopfgesims führt zum verzüngten, unmerklich achteckigen Geschoß und der nach oben halbkreisförmig verlaufenden Turmhaube.

Seit der letzten Restaurierung (1950) leuchten die Pilaster mit den korinthischen Rokokokapiteln und die Lisenen wie der nach dem Steinhauser Vorbild sattgrün wie die Auen links und rechts des Federbachs. Die Zwischenflächen am Außenbau haben goldgelbe Tönung wie die reifen Ährenfelder der schwäbischen Hochebene. Auch entdecken wir östlich vom Turm eine angebaute Sakristei mit den im Parterre vergitterten Bleibuntfenstern. Das rundbogige Hauptportal krönt ein Volutengiebel, darüber in einer Rundbogennische die Monumentalskulptur des Kirchenpatrons Jakobus d. Ä. Über dem südlichen Eingang unter der Sonnenuhr das redende Wappen des Bauherrn mit der Umschrift: M (agnus) A (bt) z (u) S (chussenried) 1751. Das Innere ist schon architektonisch wohl durchgedacht, und die Raumlösung des einschiffigen, flachgedeckten Baues mit den abgeschrägten Ecken für die beiden Seitenaltäre der Hohlkehle zwischen Wand und Decke, der auf Kämpfern sitzende Triumphbogen, die leicht verkröpften rundbogigen Fenster, der halbrund geschlossene, lichte Chor, wird inspiriert vom Geist des Spätbarocks.

Der Hochaltar mit den seitlichen, schräg gestellten Doppelsäulen trägt auf Volutenkonsolen die fast lebensgroßen,

vollschlanken Ordensstifter Augustinus und Norbertus. Offenbar wurden bei einer Restauration die Stäbe vertauscht, auch müssen die Attribute vor 1909 verloren gegangen sein, denn im Inventar wird der erstgenannte Bischof als S. Nikolaus mißdeutet. In Entsprechung

Birkendorf / Ein Beitrag zu einer Genealogie seiner Anwesen

Von Karl Kleindienst

VI

Wie aus einem Aufsatz: „Geschichtliches von der Papiermacherei in Biberach“ von A. Schulte, Mainz, in Nummer 16 des „Verbo“-Blattes vom 20. Januar 1942 entnommen werden kann, berichtete am 29. Februar 1672 der Salmansweiler Pfleger zu Schemmerberg, daß der Bürgermeister und Stadtrechner Dr. jur. Martin Wieland am Wasser der Riß zu Birkendorf auf dem Grund und Boden des Gotteshauses Salem eine Papiermühle erbauen wolle. Meister Dionysius Datt, ein Breslauer, 44 Jahre alt, der vor einige Jahre in Ravensburg tätig gewesen war, wurde dann der erste Beständer. Gleich bei der Übernahme soll es wegen nicht bezahltem Bürgergeld und anderen Schulden zu Verhandlungen vor dem Rat in Biberach gekommen sein.

Nach Bürgermeister Wielands Tod im Jahre 1685 verkauften seine Erben in Biberach, Augsburg und Amsterdam ihre Anteile an der Papiermühle an das Hospital. Datt blieb aber Beständer und hatte u. a. von 2 Gärten bei der Papiermühle 10 fl Heugeld zu bezahlen. Offenbar fehlte ihm aber das nötige Kapital, denn er scheint auch die Instandhaltung der Mühle-Einrichtung, d. h. der Wasserräder, Wellen usw. vernachlässigt zu haben, was zu Klagen führte. Anfang 1704 kam es zur Gant und unterm 16. April wurde ein Inventar aufgestellt, aus dem hervorgeht, daß bereits ein Neubau errichtet worden war. Die alte Mühle hatte 2 Trockenböden, mit Khüene Stricke, die neue auf 3 Böden härene Stricke; außerdem waren vorhanden: 1 kupferner Leimkessel, 1 kleine Presse, 1 Trockenpresse, 20 Legbretter, 4 Lehrgeldte (hölzerne Holzschapfen), 1 Naßpresse, 1 weitere Trockenpresse, 1 Legstuhl, 1 Bütte, 1 Büttenloch mit Driller, 2 Gautschbretter, 1 Filzstuhl, 3 Preßstangen. — Datt suchte sein Heil bei Papiermeister Matheus Schmidt in Ulm, der sich erbot, die Papiermühle wieder in Gang zu bringen. Es kam aber nicht so weit; Datt wurde, vollständig verarmt, ins Biberacher Spital aufgenommen und starb darin am 27. August 1725.

Nachfolger auf der Papiermühle war nicht sein Sohn Johann Adam Datt, der zwar bis 1726 als Papiermacher genannt wird, aber Weber wurde, sondern Mr. Severin Müser (Mieser) von Ravensburg, der am 7. November 1700 in Augsburg Anna Christina Dieterich von Urach geheiratet hatte. Dem Biberacher Hospital hatte er ab 1706 von 200 fl Capital-Rest vom Kaufschilling der Papiermühle usw. zu zinsen. Die Papiermühle hatte sein Schwager Georg Wilhelm Dieterich erworben, um sich, wie er am 6. November 1708 vor dem Rat zu Biberach erklärte, darauf häuslich niederzulassen. Am 26. November desselben Jahres verheiratete er sich mit der Tochter des benachbarten Untermüllers Preiß. Er erweiterte die Papiermühle durch den Neubau einer Mahlmühle, was die löbliche Zunft des erbverbürgten Müller-Handwerks unterm 9. Dezember 1729 veranlaßte, von ihm zu verlangen, einen gelernten Müller auf seine Mahlmühle zu setzen. Trotzdem die Zunft ihre Forderung im Laufe der folgenden Jahre mehrmals wiederholte, scheint Dieterich auch so durchgekommen zu sein. Auf der Papiermühle folgte ihm 1739 sein 1713 geborener, gleichnamiger Sohn, während die Mahl- und Sägmühle an seinen

zu der Gegenfigur ist jeweils das Spielbein auf einen Sockel gestellt, was ähnliche Knickfalten im rechten Winkelbausch wie bei St. Magnus und Michael in der Bischofskapelle zu St. Martin — Schussenried wirft. (Forts. folgt)

Schwiegersohn Johann Mühlischlegel, Kornmüller auf der Untermühle (siehe daselbst) um 2800 fl übergang.

Am 1. Oktober 1743 suchte Dieterich um ein Anlehen für seine ruineuse Papiermühle nach und bittet kurz darauf, sie an seinen Bruder Christian Dieterich verkaufen zu dürfen. Dieser starb bereits am 24. Juni 1744. Seine Witwe, Anna Barbara, geb. Rudhardt, heiratete am 1. März 1745 den Meistersohn Johann Leonhard Unold aus der Papiermühle Kaufbeuren, der damit Meister in Biberach wurde, um bereits am 23. Juni 1749, nach seiner Frau Tod, eine Bauerntochter aus Holzheim heimzuführen. 1752 erklärte er dem Rat, nach Reutlingen ziehen zu wollen.

Nach den spitälischen Gültbüchern überließ Georg Wilhelm Dieterich, jung, 1756 die Fischenz dem Johann Georg Leger und Jacob Wanner auf 3 Jahre lang gegen jährliche 8 fl, übernahm sie aber dann wieder bis 1767 selbst, um sie ab 5. November abermals dem Spitalfischer Johann Braunger und dem Invaliden Johannes Wanner, von Jahr zu Jahr aufkündbar, gegen die frühere Vergütung zu überlassen. Es hat deshalb den Anschein, als ob er die ganze Zeit über Besitzer der Papiermühle geblieben ist, zumal 1769 sein 1743 geborener Sohn Johann Dieterich ihm auf der Papiermühle folgte, der ab 20. März 1768 aus 300 fl Kapital 15 fl Zins an das Spital jährlich zahlte und für die Fischenz in der Riß auf Martini des gleichen Jahres erstmals ebenfalls 8 fl gab. Auch im Brand-Versicherungs-Kataster ist er als Inhaber der Papiermühle angegeben, die aus einem zweistöckigen Haus in bestem Bauzustand bestand und neben Konrad Schmid und des Eigentümers Besitz lag. Sie war zusammen mit einem Schweinestall zu 9025 fl veranschlagt.

Es gehörte ein zweistöckiges Städele, das neben der Papiermühle und Christoph Gersters Garten lag, dazu und war zu 325 fl angeschlagen. — Nach ihm übernahm der ältere Sohn seines Bruders Johann Georg, mit Namen Johann Martin Dieterich, um 1811 die Papiermühle, endete aber 1836 als Wirt zum schwarzen Adler in Biberach, während auf der Papiermühle 1816 zunächst Jakob Kolesch und nach diesem 1821 Mr. Johann Caspar Dommel (Thommel), Papierer, aufzog.

Nach einem Bericht von Schultheiß und Gemeinderat zu Birkendorf unterm 26. April 1828 an das Oberamt zu Biberach hatte Thommel hinten an sein Wohnhaus ein „Loborierhaus“ zu einer „Kiemischen Bleiche“ gebaut und damit die erste Chlorbleiche einer württembergischen Papiermühle geschaffen. — Seine zweite Frau heiratet nach seinem Tod im Jahre 1833 am 18. Juli 1836 den Glasmeistersohn Friedrich Wilhelm August Uhden aus Kohlstädt in Lippe-Detmold. 1843 brannte die Papiermühle ab, wurde aber als dreistöckiges Wohnhaus 1845 wieder aufgebaut, doch nur noch bis 1852 als Papiermühle und von da ab als Kunstmühle betrieben. — 1864 folgte ihm sein Sohn Wilhelm Uhden, Mittelmüller.

Die Firma Wilhelm Schmitz in Zürich erwarb 1899 das Anwesen und errichtete darin eine Seidenweberei, die noch heute, wenn auch unter veränderter Firma, blüht.